

## **LIBRARY SCIENCE** **БІБЛІОТЕКОЗНАВСТВО**

УДК 007 : 304 : 02 + 001 + 659.3

DOI: 10.51423/2524-0471-2020-11-2-9

### **ON INSTITUTIONAL ASPECTS IN THE PROCESS OF MEDIATION**

**Hans Elbeshausen,**

*Associate Professor (emeritus)*

*E-mail: hel@hum.ku.dk*

*https:// orcid.org/0000-0002-9245-9489*

*University of Copenhagen*

*Department of Communication*

*Karen Blixens Plads 8, 2300*

*Copenhagen S., Denmark*

#### **ANNOTATION**

*This essay starts with the observation that the practice of mediation in cultural institutions can become outmoded and - detached from its institutional context - an empty gesture. The process of mediation itself - so the assumption - must be mediated if it is to have any effect. I am interested in sketching an analytical design that can be used to study the mediating structures of mediation. Mediating structures are defined as institutional order. Its guiding idea and criteria of rationality, together with social, cultural or political expectations, shape the conditions under which the mediation practice of cultural institutions develops. Historical Institutionalism serves as a theoretical framework. Central concepts will be explained looking at the successful establishment of libraries at Danish hospitals around 1930 and at their abrupt closure, which started around 1985. The essay refers to a methodological point of view, which says that the content of a concept is developed and specified by its use.*

**Keywords:** *Mediation, Historical Institutionalism, libraries at Danish hospitals, institutional analysis*

### **VERMITTLUNG UND VERMITTELTHEIT**

**Hans Elbeshausen,**

*Associate Professor (emeritus)*

#### **Einleitung**

Dieser Essay setzt sich mit dem Begriff der Vermitteltheit auseinander. Im Unterschied zum Begriff der Vermittlung wird Vermitteltheit in der deutschen und dänischen Sprache nur sehr selten gebraucht. Man kann von einem Kunstwort sprechen. Mir scheint es jedoch wichtig, über die strukturellen Bedingungen und den spezifischen institutionellen Rahmen nachzudenken, in dem sich Vermittlung zeigt und entfaltet.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind zum einen kritische Anmerkungen zum Konzept der Vermittlung. Christoph Türcke, Philosoph und Didaktiker, hat sich intensiv mit Didaktik und

Vermittlung im Wissenschaftsbetrieb des ausgehenden 20. Jahrhunderts beschäftigt. Einem freischwebenden Vermittlungsbegriff sei es gelungen, sich von tradierten Wissens- und Bildungsverpflichtungen zu befreien und eine hegemoniale Position in der Diskursordnung der Universitäten einzunehmen und Didaktik und Pädagogik als generelle Aneignungsstrategie von Wissen zu etablieren.

Türcke spricht polemisch von *Vermittlung als Gott*. Begrifflich unterteilt er Vermittlung in Substanz und Relation und vertritt die These, dass Vermittlung zu einer Frage des kommunikativen Designs wird, sobald Substanz durch Relation ersetzt wird (Türcke, 1994: 16). Im Wissensgefüge des Spätkapitalismus werden Autonomie, Spontaneität oder Emanzipation zu „Eigenschaften eines optimal ausgestatteten Qualifikationsbündels“, das sich flexibel einsetzen und verwerten lässt (Türcke, 1994: 130). Als Gegenposition zu einem freischwebenden Vermittlungsbegriff kann man mit Türcke formulieren, dass Vermittlung nur als vermittelt, d.h. als lebendige Mitte zwischen Substanz und Adressat gedacht werden kann. Sie ist dabei in einen bestimmten institutionellen Zusammenhang eingebettet.

Der zweite Punkt meiner Überlegungen setzt bei der Frage an, wie die Vielfalt und das Nebeneinander verschiedener Leitideen in Kulturinstitutionen sich auf deren Vermittlungstätigkeit auswirken. Zum Beispiel nehmen öffentliche Bibliotheken in Deutschland und Dänemark ihre Aufgaben als kulturvermittelnde Institutionen sehr ernst. Die Leitideen ihrer Vermittlungstätigkeit orientiert sich dabei an vielfältigen institutionellen Konzepten. Ob sich öffentliche Bibliotheken als Kulturhäuser, als „Dritte Orte“, als Community-Zentren, als Lernzentren, als Makerspaces oder als Sammlung öffentlich verfügbarer Informationen verstehen, verweist auf wesensverschiedene Leitideen und bedingt unterschiedliche Vermittlungsaktivitäten.

Man kann diese Vielfältigkeit als enormes kreatives Potential und als Willen zu Innovation und institutioneller Erneuerung verstehen. Trotz dieser Anstrengungen werden Bibliotheken nicht länger sonderlich ernst genommen. Ihnen fehlt es an öffentlicher Anerkennung und an angemessener kulturpolitischer Unterstützung. Da bleibt die Frage nicht aus, ob die mangelnde öffentliche und politische Anerkennung damit zusammenhängt, dass ihre Vermittlungspraxis nicht länger gesellschaftlich vermittelt ist.

Vermitteltheit wird in diesem Essay als institutioneller Kontext verstanden, dessen Regeln und externe Erwartungsstrukturen die Prozesse und die Erlebnisse der Vermittlung prägen. Vermittlung als spezifische Form des Handelns, des Erlebens und Dialogs lässt sich – so die übergeordnete These - nicht sinnvoll ins Werk setzen, ohne dass der generalisierte Sinn der jeweiligen Institution sichtbar ist und als konstituierend für Prozesse der Vermittlung verstanden wird. Würde man Vermittlung ausschließlich aus den Handlungszielen der am Prozess beteiligten Personen herleiten, dann wäre die Zielsetzung einer Institution letztendlich identisch mit den Handlungsgründen derer, die unmittelbar am Prozess der Vermittlung beteiligt sind.

Mein Augenmerk liegt damit auf der Institution und ihren spezifischen Rationalitätskriterien. Der Historische Institutionalismus (HI) dient als theoretische Plattform. Es soll erörtert werden, wie die Frage nach der Vermitteltheit von Vermittlung sinnvoll gestellt werden kann. Beantwortet werden soll sie nicht. Dazu wären umfassende empirische Studien nötig. Das Hauptziel des Essays besteht darin, eine Analyseverfahren zu umreißen, die bei künftigen Untersuchungen angewandt, getestet und weiterentwickelt werden soll.

### **Kleiner sprachlicher Exkurs**

Vermittlung ist einer jener Ausdrücke, die sich nicht eindeutig definieren und nur schwer übersetzen lassen. Im Englischen gibt es keine klare Entsprechung. Vermittlung meint zum einen, die Komplexität eines Sachverhaltes oder Objektes zu reduzieren, um dadurch seine Aneignung zu

erleichtern. Zum anderen werden Wissen und Einsichten, Informationen und Fertigkeiten in der Absicht vermittelt, diese möglichst vielen Personen zugänglich zu machen. Schließlich kann Vermittlung der Versuch sein, zwei unterschiedliche oder gegensätzliche Positionen einander anzunähern. Die definitorische Vielfalt lässt sich mit entsprechend vielen Textbeispielen belegen - sowohl im „Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache“ als auch im dänischen Pendant dem „Ordbog over det danske Sprog“.

Während Vermittlung durch viele Beispiele belegt ist, verhält es sich genau umgekehrt mit *Vermitteltheit*. Im „Ordbog over det danske Sprog“ ist *formidlethed* als Substantiv überhaupt nicht vermerkt. Im „Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“ gibt es eine Handvoll von Eintragungen, von denen alle einen mehr oder weniger deutlichen Bezug zu philosophischen Texten oft mit marxistischem Hintergrund haben.

### Theoretische und methodologische Überlegungen

Vermitteltheit als Zusammenspiel von sozialen Erwartungsstrukturen und institutionellen Leitideen lenkt das Hauptaugenmerk auf Institutionen, nicht auf die Gesellschaft oder auf das kommunikative Handeln der am Vermittlungsprozess beteiligten Akteure. Unter institutioneller Vermitteltheit wird der historische, organisatorische und normative Rahmen verstanden, in den die jeweiligen Praxisformen einer Institution, einschließlich ihrer Vermittlungspraxis, eingebettet sind. Die Frage, ob und wie die institutionelle Vermitteltheit einer Praxisform auf deren konkrete Anwendung einwirkt, kann nur empirisch beantwortet werden.

Es wird angenommen, dass Institutionen in normalen Zeiten so funktionieren, wie sie sollen. Analytisch ist es daher einfacher, sich mit Situationen des abrupten gesellschaftlichen Wandels zu befassen, um institutionelle Neuorientierungen zu identifizieren und zu analysieren. In Zeiten des Umbruchs lassen sich Lücken im institutionellen Gefüge schnell registrieren. Geltende Praxis- und Vermittlungsformen erscheinen als isoliert, als aus der Zeit gefallen oder als unvermittelt. Der gesellschaftliche Wandel wird auf Ebene der konkreten Vermittlungspraxis als Störung und im institutionellen Gefüge als strukturelle Verkrustung wahrgenommen. Auf der kategorialen Ebene kann der soziale, politische oder kulturelle Umbruch als fehlendes Zusammenspiel von sozialen bzw. politischen Erwartungsstrukturen und institutionellen Leitideen beschrieben werden. Zu diesen Kategorien finden sich ausführlichere Überlegungen im Abschnitt *Analysekategorien und Fallbeschreibung*.

#### Vermittlung als handlungsorientiertes Konzept

Gute Vermittlungsstrategien bauen Brücken des Verstehens und tragen damit zum Verständnis eines kulturellen oder kognitiven Phänomens bei. Schlechter Vermittlung gelingt es dagegen nicht, das Gefälle an Verstehen und Einsicht zu verringern, das den Kern einer jeden Vermittlungssituation ausmacht.

Begriffsanalytische Studien heben den vagen konzeptuellen Kern und die Bedeutungsoffenheit des Begriffs Vermittlung hervor. Der spezifische Inhalt von Vermittlung lässt sich nicht generell bestimmen, sondern wird erst durch die Praxis in den jeweiligen institutionellen Zusammenhängen verbindlich geregelt; verschiedene Praxisformen spiegeln konkurrierende Organisationsinteressen und institutionelle Legitimationen wider (Gudiksen, 2005). Das Konzept der Vermittlung kann formal definiert werden; dann sind es das Selbstverständnis, die Tradition und der gesetzlich festgelegte Auftrag einer Institution, die Auskunft darüber geben, wie sich die Vermittlungsformen und der Vermittlungsauftrag verschiedener Kultureinrichtungen voneinander abgrenzen. Es wäre demzufolge sinnvoll, nicht den Inhalt des Begriffes, sondern seinen Gebrauch

zu analysieren.

Als handlungsorientiertes Konzept lässt sich Vermittlung zutreffend mit einem Aktantenmodell beschreiben. Sachinformation, Selbstkundgabe, Beziehungshinweis und Appellcharakter (von Thun, 2013) strukturieren die einzelnen Schritte der Vermittlung. Ihr fällt die Aufgabe zu, Verstehen zu unterstützen, um Verständnis zu schaffen. Absenderinitiierte, empfängerorientierte oder partizipatorische Strategien lassen Rückschlüsse auf das zeittypische Design des Vermittlungsprozesses, auf die Erwartungsstrukturen beim Publikum und auf das Selbstverständnis von Kulturinstitutionen zu (Rasmussen, 2016).

Vermittlungsprozesse, die sich dem Paradigma der kommunikativen Vernunft verpflichtet fühlen, heben dagegen die Wichtigkeit von verständigungsorientierten Diskursen und deren soziale bzw. kulturelle Basis für eine gelingende Kommunikation hervor (Faßler, 1997). Kulturinstitutionen stützen die verständigungsorientierte Vermittlung, indem sie sich als normative Basis für einen offenen Vermittlungsprozess begreifen. Bibliotheken gelten in diesem Zusammenhang als Häuser der Begegnung, in denen kulturelles Interesse, soziales Engagement und die Vermittlung von Wissen und Erlebnissen miteinander verknüpft werden.

### **Institutionelle Theorie und HI**

Es ist wichtig zwischen Handlungsanlässen zu unterscheiden, die auf den Motiven der Akteure basieren, und solchen, die von institutionellen Zielsetzungen bestimmt sind. Als methodologische Vorgabe für eine Institutionenanalyse gilt daher, dass für die Analyse der Vermittlungspraxis nicht die Motive der Akteure, sondern die institutionellen Ziele, Normen und Regeln ausschlaggebend sein müssen. „Erst wenn es zu nicht erklärbaren Ergebnissen kommt, ist der Weg des methodologischen Individualismus... eine sinnvolle, aber aufwendige Theorieergänzung“ (Jansen, 2000: 16). Als Rahmen für eine Institutionenanalyse werden in diesem Essay die *Institutionelle Theorie* und der *HI* vorgestellt.

Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben Sozialwissenschaften und Organisationstheorie ihr Interesse an gesellschaftlichen Institutionen neu entdeckt und neu bestimmt. Zuvor haben System-, Handlungs- und Konflikttheorien sowie der Interaktionismus das Erkenntnisinteresse in den Sozialwissenschaften weitgehend bestimmt. Der neue Institutionalismus beschäftigt sich nicht mehr vorwiegend mit dem formalen Aufbau staatlicher Organisationen und Apparate, sondern setzt sich auch mit informellen Formen der Institutionalisierung auseinander. Das können zum einen Normen, Regeln und Werte sein, die in spezifischen sozialen Gruppierungen oder Organisationen gültig sind (Morisse-Schilbach, 2012). Zum anderen werden auch kulturelle Konventionen, wie Grußformeln, Begrüßungsrituale oder Mythen der Rationalität, zu den Institutionen gezählt. Sie gelten als Muster sozialer Beziehungen; mittels akzeptierter Normen und Regeln begründen und stabilisieren Institutionen soziale Ordnungssysteme. Jepperson (1991: 149) geht so weit zu behaupten, dass habitualisierte Vollzüge von Handlungen für die Reproduktion von Institutionen wichtiger seien als das intentionale Handeln der Akteure.

Der HI sieht sich als theoretisches Konzept, das Brücken zwischen zwei verwandten Ansätzen zu bauen versucht (Thelen, 1999; Thelen, 2002; Morisse-Schilbach, 2012; Jansen, 2000) - dem soziologischen Institutionalismus, der in der Institution eine Macht sieht, die das Verhalten von Akteuren zu determinieren und zu regulieren vermag, und dem ökonomisch ausgerichteten Institutionalismus, in dem die Interessen des Einzelnen zentral sind und den Institutionen die Rolle zufällt, eine geregelte und transparente Verfolgung dieser Interessen zu sichern. Das heißt, dass Institutionen eine doppelte Funktion haben. Auf der einen Seite ermöglichen sie Handlungen, indem sie die Bedingungen und Strukturen für deren Zustandekommen transparent machen, auf der anderen Seite autorisieren sie bestimmte Handlungen, indem sie den Geltungsbereich abstecken, in

dem diese Handlungen als sinnvoll erfahren werden. „However, whichever way that historical institutionalists might lean in these debates, most of them would wish to stress that institutions are important not just in how they constrain individual choices or affect individual strategies, but also in how they affect the articulation of interests, and particularly the articulation of *collective* interests.“ (Thelen, 2002: 92)

Der HI versucht zudem, die strikte Kausalität von Institution und Handlung, von Begrenzung und Ermöglichung zu modifizieren. Werden Handlungen und Institutionen als Teil einer historischen Entwicklung und Ordnung verstanden, dann können die methodologischen Begrenzungen einer einseitig funktionalistischen Sichtweise abgefedert werden. Mittels des Faktors Zeit werden Gründe in der Vergangenheit aufgespürt, die Bedeutung für soziale Strukturen und Funktionen in der Gegenwart haben. Historizität sei eine wesentliche ontologische Besonderheit des Sozialen (Mayntz, 2002).

Die Besonderheit des Historischen liegt zum einen in der Annahme, dass vergangenes Handeln in einem historischen Kontext stattgefunden habe; daher seien Erklärungen gegenwärtiger Strukturen, in denen die vielfältigen Aspekte eines historischen Ereignisses oder einer historischen Entscheidungssituation berücksichtigt werden, präziser als Analysen, wo der zeitliche Aspekt fehlt und wo die Analyse auf rein funktionelle Überlegungen abgestellt wird. Zum anderen wird der Erwartungshorizont für zukünftiges Handeln durch die Vergangenheit geprägt. Historizität besteht nicht aus einer Kette voneinander unabhängiger Ereignisse, sondern es gibt Gründe, die diese Ereignisse verbinden und plausibel machen (Steinmo, 2008: 128).

An diesem Punkt unterscheidet sich der HI von einer quellenkritisch arbeitenden Geschichtswissenschaft. Geschichte habe, so das Gegenargument, ihren analytischen Fokus auf Ereignisketten gerichtet, die keiner Regel gehorchen, „sondern nach Maßgabe ihrer Bedeutung für das Objekt der Analyse ausgewählt und zusammengestellt werden“ (Welskopp, 2002: 79). Die Sichtweise des HI auf geschichtliche Ereignisse hat, verglichen mit der Geschichtswissenschaft, wesentliche methodologische Konsequenzen. Während sich Geschichte mit dem Singulären eines Ereignisses und seiner Relevanz für das Objekt der Analyse befasst, interessiert sich der HI für Ereignisse, um diese zu generellen Aussagen und Theorien zu verdichten.

Im Folgenden geht es mir darum, verschiedene Aspekte der Vermitteltheit zu diskutieren. Drei zentrale Konzepte bzw. Theorieansätze des HI sollen den Rahmen abstecken, in dem die Frage beantwortet wird, wie sich die institutionellen Strukturen gewandelt haben, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zur erfolgreichen Etablierung von Bibliotheken an Krankenhäusern geführt und die im letzten Drittel deren rasante Abwicklung bedingt haben. Die Institutionalisierung von Patientenbibliotheken geschieht nahezu zeitgleich mit dem Aufbau des modernen Bibliothekswesens in Dänemark. Trotz der Parallelität in der Entwicklung sind zwei Unterscheidungen bei der Analyse zu berücksichtigen. Einmal haben Bibliotheken an Krankenhäusern neben einer kulturellen auch eine soziale Funktion. Sie versorgen eine Benutzergruppe mit Büchern und Informationen, die aus gesundheitlichen Gründen keine öffentlichen Bibliotheken aufsuchen können oder dürfen. Zum anderen muss sich ihre Vermittlung an zwei unterschiedlichen Leitideen orientieren: an der Leitidee und den Zielsetzungen des Krankenhauswesens und an der Leitidee der öffentlichen Bibliotheken. Für die Institutionenanalyse ist die zweite Unterscheidung von größerer Bedeutung.

### **Zwischenbemerkung**

Nach dieser Vorstellung des HI wäre es eigentlich üblich, relevante theoretische Konzepte für eine Analyse zu vorstellen, um anschließend deren Aussagekraft zu diskutieren. Ich habe mich entschlossen, einen anderen Weg einzuschlagen. In Anlehnung an Brandoms holistischem

Inferentialismus, wonach jede Anwendung eines Konzeptes auch dessen Inhalt entwickelt (Brandom, 2000), werde ich zunächst einen Fall beschreiben; dann werden der Inhalt und das analytische Potential des HI anhand dieses Falles erörtert. Ziel ist es, die beste Erklärung für die These zu finden, dass die Vermittlungspraxis der Patientenbibliotheken ab einem näher zu bestimmenden Zeitpunkt nicht länger vermittelt war. Der HI dient als epistemischer Hintergrund, spezifische Konzepte fungieren als Folie der Analyse.

### Analysekategorien und Fallbeschreibung

Der in der Einleitung angeführten Fragestellung liegt die Annahme zugrunde, dass Vermitteltheit – also das Zusammenspiel von sozialen Erwartungsstrukturen und institutionellen Leitideen – den institutionellen Rahmen für die jeweils besonderen Handlungen der Vermittlung bilden. Der Begriff der Erwartungsstrukturen ist der *Theorie der Sozialen Systeme* von Luhmann (1984) entnommen; die Institution und ihre Umwelt sind durch Erwartungsstrukturen miteinander verkoppelt.

Erwartungsstrukturen lassen sich als von außen gesetzte Vorgaben verstehen, durch die eine Institution die Möglichkeit erhält, sich als spezifische Einrichtung in einem gegebenen institutionellen Feld zu begreifen und entsprechende Regeln und Verhaltensnormen aufzustellen. Formuliert Erwartungen als generalisierter Sinn sind die Folie, die Störungen als von der institutionellen Leitidee abweichendes Geschehen erkennen lässt. Ob Störungen zu einer Justierung der Erwartungen führen oder ob man trotz der Störungen an den einmal formulierten Erwartungen festhält, lässt sich empirisch beantworten. Wichtig ist hier die Überlegung, dass über Erwartungen die innere Anschlussfähigkeit der Institution an ihre Umwelt hergestellt wird. Luhmann (1984: 392) definiert Erwartungen als „Bedingung der Möglichkeit der Selbstreproduktion der Elemente durch ihr eigenes Arrangement“. Man kann die Vermitteltheit der Vermittlung näher bestimmen, indem man zum einen danach fragt, ob die Leitidee einer Institution in der jeweiligen Vermittlungspraxis aufgehoben ist, und indem man zum anderen untersucht, inwieweit sie mit den von außen gesetzten Erwartungen und Vorgaben übereinstimmt.

Während Erwartungsstrukturen die Außenbeziehungen von Institutionen beschreiben, beleuchtet die Leitidee den inneren Funktionszusammenhang einer Organisation. Institutionelle Leitideen sind eine Orientierungshilfe; sie ermöglichen es, verschiedene Geltungsbereiche und Zwecke in einer Organisation voneinander abzugrenzen und zweckgebunden zu handeln. Es ist wichtig festzuhalten, dass *Institution* und *Organisation* keine unterschiedlichen Begriffe für gleichartige soziale und kognitive Phänomene sind. Die Begriffe spiegeln eigene Realitäten wider. So lassen sich in Organisationen verschiedenartige institutionelle Ordnungen finden, deren Funktionen einander ergänzen und gleichzeitig miteinander konkurrieren. Auch gibt es gleichartige institutionelle Ordnungen in verschiedenen Organisationen. Ob institutionalisierte Zwecke und Funktionen aus der Perspektive der Organisation oder aus einem übergeordneten Zusammenhang untersucht werden, hängt dabei vom jeweiligen Erkenntnisinteresse ab.

Infolge Lepsius (2013) konstituieren sich Institutionen mit Hilfe von Leitideen. Sie strukturieren das amorphe Ganze einer Organisation, indem sie verschiedene Zwecke und Funktionsbereiche voneinander abgrenzen und deren Eigenart über Normen und Regeln spezifizieren. Damit wird rationales Handeln für eben diese Bereiche und mit Hinblick auf überschaubare und anerkannte Zwecke möglich. Was innerhalb einer institutionellen Ordnung als vernünftig gilt und was als abweichende Handlungsweise zu sanktionieren ist, wird durch Rationalitätskriterien festgelegt. Leitideen sowie Rationalitätskriterien sind verselbständigt, an denen sich Motivationen, Interessen und Verhalten der jeweiligen Akteure orientieren (Lepsius, 2013: 15). Ob sich eine Leitidee durchsetzt, hängt von den Sanktionsmöglichkeiten ab, über die

Institutionen verfügen.

Es sei noch auf eine weitere Überlegung hingewiesen, die sich aus der Institutionalisierung von Leitideen ergibt, und zwar auf die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit einer Institution, Probleme aufzugreifen und zu bearbeiten, sobald spezifische Rationalitätskriterien sich verselbständigt haben und als vorherrschende Begründung einer bestimmten institutionellen Praxis gelten. Mit der „Homogenisierung der Handlungsorientierung werden Folgeprobleme und Kontingenzen ... abgewiesen, ihre Bearbeitung in einen anderen Handlungskontext externalisiert“ (Lepsius, 2013: 18). Leitideen sind somit nicht nur Konzepte, die Orientierung ermöglichen, sie begrenzen diese auch, indem sie konformes Verhalten belohnen. Aus Stabilität kann Konformität und Rigidität werden.

### **Fallbeschreibung: Patientenbibliotheken und institutioneller Wandel**

In dieser Fallbeschreibung wird skizziert, wie Vermittlung historisch und institutionell auf Vermitteltheit bezogen werden kann, um im Anschluss daran weitere Analyseschritte zu erörtern. Dabei handelt es sich nicht um eine eigenständige Institutionenanalyse, sondern um die Beschreibung von Ereignissen, Strukturen und Prozessen, die nachfolgend zu analysieren sind. Eine erste vorläufige institutionelle Analyse der dänischen Patientenbibliotheken findet sich in *Patientenbibliotheken – vom Aufstieg und Niedergang eines institutionellen Arrangements* (Elbeshausen, 2020).

Der Aufbau von Patientenbibliotheken und ihr Ausbau zu einem effizienten und zusammenhängenden System der Bücherversorgung an Krankenhäusern und Sanatorien geschieht in der Zeit, als die öffentlichen Bibliotheken dabei sind, sich zu einer festen kulturpolitischen und bildungspolitischen Einrichtung in der dänischen Gesellschaft zu entwickeln. Um die Dynamik und die Konfliktlinien dieses Prozesses der institutionellen Differenzierung und Spezialisierung deutlicher sichtbar machen zu können, soll kurz auf das Bibliotheksgesetz von 1920 eingegangen werden. Dieses Gesetz kann als Symbol einer radikalen Neuordnung im dänischen Bibliothekswesen verstanden werden: das Gesetz kodifiziert, was unter relevanten gesellschaftlichen Wissensressourcen zu verstehen ist und legitimiert auch deren Vermittlungsformen.

1920 wird gesetzlich festgeschrieben, worin die Aufgaben der Bibliotheken bestehen, nämlich Wissen zu vermitteln und zur allgemeinen Aufklärung der Bevölkerung beizutragen. Organisatorisch legt man sich – zeittypisch - auf ein Modell der zentralen und bürokratischen Steuerung des Bibliothekswesens fest, wodurch bestehende dezentrale Strukturen und Konzepte, was das organisatorische Design und die Vermittlungspraxis anbetrifft, ausgegrenzt werden. An der Spitze der neuen Institution steht ein Direktor, der seinen Einfluss auf die nachgeordneten Einheiten über sogenannte Bücherlisten und Zuschüsse bei der Auswahl und beim Einkauf von Büchern und anderen Materialien geltend macht. Die institutionelle Leitidee ergibt sich aus der Auffassung, dass öffentliche Bibliotheken systematisch Informationen organisieren, dass sie fachkundig Wissen vermitteln und planvoll zur Bildung, Ausbildung und Aufklärung der Bevölkerung Dänemarks beitragen. Sie können daher als eine organisierte Sammlung öffentlich zugänglichen Wissens gelten, die dieses Wissen zum Nutzen für die Gesellschaft und für den Einzelnen zur Verfügung stellen.

Ein Blick auf die zweite Analysekategorie, auf die Erwartungsstrukturen, zeigt den politischen Willen, ein zusammenhängendes Institutionengefüge zu schaffen und dessen Entwicklung staatlich zu steuern. Das Bibliotheksgesetz spiegelt die Absicht und das Interesse wider, die dänische Gesellschaft zu modernisieren und den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft bildungs- und kulturpolitisch zu festigen. In der Forschung gilt das Gesetz von 1920 als gemeinsames Vorhaben von Bibliothekaren, Politikern und der Staatsverwaltung (Høgh, 1999: 90). Besonders hervorzuheben sind der überparteiliche Konsensus und das gemeinsame

Interesse an der Bündelung und der geordneten Entwicklung von Wissensressourcen. Das Gesetz wird einstimmig angenommen. Nur bei der ersten Lesung wird mit Bedauern angemerkt, dass die Bestimmungen nicht weit genug gehen und man keine befriedigende Regelung für Kinder- und Schulbibliotheken gefunden hat.

Die Koalition, bestehend aus Bibliotheken, Politik und Staatsverwaltung, hat Fortbestand bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts; dem öffentlichen Bibliothekswesen wird es so möglich, relativ schnell auch andere Aufgabenfelder in sein Wirken einzubeziehen. Bibliotheken an Krankenhäusern und Sanatorien sind nur ein Beispiel für die sich durchsetzende institutionelle Logik, durch Spezialisierung und Differenzierung zu expandieren und alle relevanten gesellschaftlichen Bereiche mit Informationen zu versorgen.

Die erste Patientenbibliothek wird 1926 versuchsweise an einem Krankenhaus in der Provinz eingerichtet. Dabei nimmt man sich die großen Militärhospitäler in den USA zum Vorbild – und das, obwohl es auch in Dänemark Beispiele gibt, die Lektüre von Büchern als therapeutisches Mittel an Krankenhäusern einzusetzen. Seit etwa 1860 hat es vor allem in der Psychiatrie Bibliotheken und Lesestuben gegeben. Hier sind es jedoch Ärzte, die ihren Patienten Bücher zur Verfügung stellen. Neu sind demnach nicht Büchereien an Krankenhäusern; neu ist die Tatsache, dass diese Einrichtung aus der Sicht des Krankenhauses von einer fachfremden Profession betreut wird. Ausgebildete Bibliothekare sollen dafür sorgen, dass das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Leser findet.

Die Bibliotheken an Krankenhäusern erweisen sich schnell als Erfolg; innerhalb von zwei Jahrzehnten werden sie nicht nur zu einer akzeptierten, sondern auch zu einer geschätzten Einrichtung – bei Patienten und bei Ärzten. Um 1975 findet an etwa 80 % aller Krankenseinrichtungen eine geregelte Versorgung mit Büchern und anderen Informationsmaterialien statt. Umso erstaunlicher ist es daher, dass die Bibliotheken in nachfolgenden drei Jahrzehnten fast völlig aus den Krankenhäusern verschwinden. 2020 gibt es sie nur noch an zwei Krankenhäusern. Wie der steile Aufstieg und der rasante Niedergang zusammenhängen, müsste eine Institutionenanalyse erklären. Ich will hier nur der Frage nachgehen, wie die Vermittlungspraxis an Krankenhäusern mit der institutionellen Leitidee und den Erwartungsstrukturen zusammenhängt.

Welcher Leitidee die Bibliothekseinrichtungen an Krankenhäusern folgen, wird nie eindeutig geklärt und bleibt bis zur Abwicklung der Patientenbibliotheken unklar. Ist ihre Vermittlungspraxis ein Teil der Bibliotheksarbeit, dann bestehen Leitidee und Auftrag vor allem darin, die Patienten effizient mit Büchern zu versorgen. Geht es um Unterstützung und therapeutische Begleitung des Patienten während des Aufenthaltes im Krankenhaus, dann reicht ein gut funktionierender Bücherdienst nicht aus. Es muss Konzepte geben, die von Ärzten und vom Fachpersonal mitgetragen werden. Aufschlussreich ist daher, dass die Ärzte in der Anfangsphase den Patientenbibliotheken gegenüber skeptisch sind und es zur Bedingung machen, dass die Buchlektüre erbaulich sein müsse und den Heilungsprozess nicht stören dürfe.

Auf Grundlage dieser Vorgaben kommt es zu einer etwas zwiespältigen Vermittlungstätigkeit. Auf der einen Seite wird versucht, das Konzept der offenen Bibliothek durch ein besonderes Design der Bücherwagen auch im Krankenhaus zu verwirklichen. Auf der anderen Seite werden die zu vermittelnden Materialien so ausgewählt, dass sie keine den Heilungsprozess störenden Nebenwirkungen haben. Zu diesem Zweck erstellen Bibliothekare Bücherliste mit Anmerkungen zum Inhalt und zur Handhabung der Bücher und zur Frage, für welche Patientengruppen welche Materialien geeignet sind. Die Kooperation von Bibliotheks- und Krankenhauswesen funktioniert auf dieser Basis recht reibungslos und setzt sich in Dänemark bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts fort. Einen therapeutischen Effekt kann man – wenn überhaupt – darin sehen, dass Bücher unterhalten, von der Krankheit ablenken und den



Krankenhausalltag vergessen lassen.

Was die Erwartungsstrukturen anbelangt, so lassen sich drei Motivbündel ausmachen. In der Anfangsphase wird betont, dass Patientenbüchereien einen gesellschaftlichen Nutzen haben müssen. Das Nützlichkeitsdenken ist vor allem dem politischen Einvernehmen geschuldet, das zur Etablierung des öffentlichen Bibliothekswesens in Dänemark geführt hat. Hinzu kommt ein kultur- und bildungspolitisches Motiv, nämlich durch die Vermittlung guter Bücher das Bildungsniveau in der Bevölkerung zu erhöhen. Schließlich finden sich auch psychologische Motive, die darin bestehen, den Aufenthalt im Krankenhaus angenehmer zu machen.

Die Vermittlungstätigkeit der Bibliotheken an Krankenhäusern ist in den ersten drei Jahrzehnten gesellschaftlich vermittelt; sie stimmt mit der Leitidee und den Erwartungsstrukturen überein. Das ändert sich in dem Augenblick, als unter Vermittlung nicht mehr ausschließlich die Versorgung mit Büchern verstanden wird, sondern die Lektüre von Literatur therapeutisch motiviert wird. In der Dissertation von Shrodes aus dem Jahre 1949 wird Literatur als Erfahrung und Vermittlung als Therapieform verstanden. „Bibliotherapy, like deep therapy, can be effective in breaking the circular processes in perceiving“ (Shrodes, 1955: 24). Jetzt reicht es nicht mehr aus, dass ein fachkundiger Bibliothekar das für den Patienten richtige Buch findet. Das Konzept der Vermittlung ist um einen zentralen therapeutischen Aspekt erweitert worden. Lesetherapie setzt Kenntnisse und Fertigkeiten voraus, die sich nicht in der Vermittlung von Wissen erschöpfen. Shrodes unterscheidet dann auch folgerichtig zwischen dem Lesen als therapeutisch-klinischem Prozess und dem Lesen als Unterhaltung und Selbsterkenntnis. Obwohl sich lesetherapeutische Verfahren auf die mentale Gesundheit des Patienten beziehen, wird mit den Arbeiten und Erkenntnissen von Shrodes ein gänzlich neuer Aspekt in die Vermittlung eingebracht: Vermittlung muss einen spezifischen therapeutischen Zweck erfüllen, wenn sie an Krankenhäusern anerkannt werden will.

Im dänischen Bibliothekswesen wird die 1926 eingeschlagene Spur nicht verlassen; Bibliotheken an Krankenhäusern werden weiterhin als besondere Filiale der öffentlichen Bibliotheken aufgefasst. Und ihre Leitidee besteht nach wie vor darin, Personen, die keine Bibliothek aufsuchen können, mit Informationen und Büchern zu versorgen. Aus der Denkschrift *Betænkning om sygehusbiblioteker* (1973) geht hervor, dass Patientenbibliotheken in Ausstattung und Einrichtung den normalen Bibliotheken in nichts nachstehen sollten. Auch wird nicht wie im angelsächsischen Bibliothekswesen zwischen therapeutisch-klinischen und normalen Aufgaben in der Vermittlungspraxis unterschieden. Unter Bibliotherapie in der Vermittlung versteht man weiterhin Versorgung mit informationstragenden Materialien und die Ablenkung vom Alltag im Krankenhaus.

Das Festhalten an der einmal eingeschlagenen Spur scheint zunächst keine Folgen zu haben. Mit der wirtschaftlichen Krise zu Beginn der achtziger Jahre wird die Frage nach dem besonderen therapeutischen Profil der über die Patientenbibliotheken organisierten Vermittlungspraxis lauter. Als die Koalition aus Politik, Staatsverwaltung und Bibliothekswesen zu bröckeln beginnt, kommt es zu maßgeblichen Einschnitten im Bibliothekswesen. Einer davon ist die Schließung von Bibliotheken an Krankenhäusern (Pamflet 13). Es gelingt den Bibliotheken nicht, auf das Besondere ihrer Mission und Aufgabe hinzuweisen und eine Leitidee zu präsentieren, die ihre fortgesetzte Existenz an Krankenhäusern rechtfertigen kann. Eine spezielle Filiale des öffentlichen Bibliothekswesens sein zu wollen, reicht offensichtlich nicht länger aus. Die Erwartungsstrukturen verlagern sich vom sozial- und bildungspolitischen Bereich in den gesundheitspolitischen. Die Schließung der Bibliotheken an Krankenhäusern ist ohne Zweifel eine staatliche Sparmaßnahme. Fragt man nach den tieferliegenden Ursachen, dann könnte eine Antwort darin bestehen, dass die Vermittlungspraxis aus der Zeit gefallen ist und nicht länger mit Leitidee und Erwartungsstrukturen vermittelt war.

Zusammenfassend kann man sagen, dass unser Fallbeispiel das Entstehen und den Niedergang einer institutionellen Ordnung beschreibt (vgl. Elbeshausen 2020). Zu Beginn müssen neue Strukturen und Formen der Kooperation entwickelt werden. Die Leitidee des öffentlichen Bibliothekswesens muss mit der des Krankenhauswesens verknüpft werden. Ärzte äußern Bedenken; denn eine Profession, der die Rationalitätskriterien an Krankenhäusern fremd sind, könnte den Betrieb und die innere Ordnung im Krankenhaus stören. Trotz anfänglicher Bedenken werden Patientenbibliotheken schnell akzeptiert. Der Niedergang der Patientenbibliotheken deutet darauf hin, dass die erprobte Vermittlungspraxis nicht länger mit der wachsenden Spezialisierung im Krankenhauswesen harmoniert, dass die Aufenthaltsdauer im Krankenhaus zurückgeht und dass bibliothераapeutische Methoden in der Vermittlungsarbeit nicht klar formuliert werden.

### HI inspirierte Analyseschritte

Mit Hilfe des HI lässt sich diese erste Analyseskizze vertiefen. So könnte zum Beispiel nach dem Umfang der Veränderungen und der Robustheit der neuen institutionellen Ordnung gefragt werden. Der Institutionalismus hält zur Beantwortung dieser Frage interessante Konzepte bereit: 1. Kreuzungspunkte (*critical junctures*) 2. Pfadabhängigkeit und 3. *increasing returns*, worunter Effekte verstanden werden, die Nutzen und Anwendung einer institutionellen Ordnung in selbstverstärkender Weise erhöhen.

Kreuzungspunkte markieren Brüche und den Beginn einer neuen institutionellen Entwicklungslinie; das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf eine Analyse der Faktoren, die in der Anfangsphase entscheidend für das Zustandekommen einer neuen institutionellen Ordnung sind. Piersons klassische Definition, nach der *critical junctures* deshalb kritisch sind, weil sie den Beginn einer Entwicklung markieren, die robust und – wenn sie sich einmal durchgesetzt hat – schwer zu ändern ist (Pierson, 2004: 135), wird von Cappocia & Kelemen (2007) entsprechend erweitert. Sie heben vor allem Entscheidungsspielräume hervor, die zentrale Akteure in der Anfangsphase haben.

Verglichen mit den vor 1926 existierenden Bibliothekskonzepten an Krankenhäusern, kann von einem Kreuzungspunkt und einem rigorosen Wandel gesprochen werden; denn die Vermittlungsarbeit wird professionalisiert. Wie groß der Entscheidungsspielraum der Bibliotheken in der Anfangsphase gewesen ist, müsste näher untersucht werden. Es kann aber vermutet werden, dass die Leitidee und die Rationalitätskriterien des Bibliothekswesens einem enormen Anpassungsdruck ausgesetzt waren; dort geltende Normen, Regeln und Verhaltensformen mussten sich in die hierarchische Ordnung an Hospitälern einfügen lassen; erprobte Arbeitsweisen mussten sich einem fremden Regelsystem unterordnen.

*Critical junctures* sind demgemäß relativ kurze Zeiträume, in denen die Situation offen für Entscheidungen ist, in denen alternative Entwicklungen denkbar sind und in denen Akteure einen größeren Einfluss als normalerweise auf das Ergebnis bzw. das Zustandekommen einer zukünftigen Ordnung haben. „As such, the critical juncture constitutes a situation that is qualitatively different from the "normal" historical development of the institutional setting of interest“ (Cappocia & Kelemen, 2007: 348).

Eine alternative Entwicklung ist 1926 nicht nur denkbar, sie lässt sich auch schnell in die Praxis umsetzen. Denn es gelingt, eine gemeinsame Schnittmenge zwischen den Interessen der Krankenhäuser und denen der Bibliotheken zu finden. Ablenkung von der Krankheit und vom Krankenhausalltag durch die Lektüre von Büchern wurde von beiden Seiten als Therapieform anerkannt. Die Bibliotheken in Dänemark nehmen in ihren Diskurs über Patientenbibliotheken schnell die in den USA gebräuchliche Bezeichnung *Bibliotherapie* auf, womit in erster Linie die Versorgung der Patienten mit Büchern gemeint ist. Ob es bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts deutlich formulierte von außen kommende Erwartungsstrukturen in Bezug die

Versorgung der Patienten mit Büchern gegeben hat, müsste näher untersucht werden.

Zu ergänzen wäre noch, dass Kreuzungspunkte den Anfang einer Entwicklung markieren, von der nicht erwartet werden konnte, dass sie eintritt oder so eintritt, wie sie später eingetroffen ist. Kausale Erklärungen allein reichen nicht aus. Kontingenz muss als zusätzliches Erklärungsmoment berücksichtigt werden, wenn es darum geht, Brüche oder nicht zu erwartende Abweichungen von einer normalen Entwicklung zu analysieren (Mahoney, 2000).

Sind wesentliche Entscheidungen erst einmal getroffen, ist damit zu rechnen, dass die einmal eingeschlagene Richtung sich nur schwer umkehren lässt. Dass eine Entwicklung unumkehrbar ist, wird im HI mit der Beobachtung begründet, dass dies auch (oder gerade) dann gilt, wenn effizientere Alternativen vorhanden sind. Das Paradox, wonach nicht notwendigerweise das effizienteste institutionelle Arrangement fortbesteht, wird mit Hilfe des Konzeptes der *Pfadabhängigkeit* zu erklären versucht. Unter *Pfadabhängigkeit* wird eine Entwicklungsdynamik verstanden, die Handlungsspielräume bis weit in die Zukunft festlegt, die spätere Wahlmöglichkeiten begrenzt und bestenfalls inkrementellen Wandel erlaubt. Was einmal institutionalisiert worden ist, hat Bestand - nicht, weil es keine besseren Alternativen gibt, sondern weil die bestehende Ordnung als legitim aufgefasst wird oder weil es zu kostspielig ist, zu einem neuen Arrangement überzugehen. Der HI verfolgt einen systemisch konservativen Frageansatz (Beyer, 2005).

Dass sich in einer offenen Entscheidungssituation nicht zwangsläufig die effizienteste Variante durchsetzt und dass eine einmal getroffene Entscheidung nicht zurückgenommen oder modifiziert werden kann, ist nicht besonders plausibel - besonders, wenn man von der Annahme ausgeht, dass Akteure normalerweise rational handeln. In der Literatur über *Pfadabhängigkeit* gibt es eine Reihe unterschiedlicher Erklärungsansätze für dieses Paradox. Fehlende Rationalität und mangelnde Effizienz werden unter der Bezeichnung „increasing returns“ diskutiert, das sind selbstverstärkende Prozesse und Mechanismen, die institutionelle Ordnungen stabilisieren.

Stellt man sich z.B. vor, dass die Vermittlung von Büchern an Bibliotheken sich gut über sog. Bücherlisten organisieren lässt, dann wird, wenn dieses institutionelle Arrangement auch von Bibliotheken an Krankenhäusern übernommen wird, ein erprobtes Verfahren auf eine andere Organisation ausgeweitet und somit zusätzlich legitimiert. Die Übernahme ist erst einmal sinnvoll; denn der Einsatz ein und derselben Methode in verschiedenen Organisationen, minimiert die Kosten, die nötig wären, um sie zu erlernen oder um institutionenübergreifend zu kooperieren.

Man kann sich weiterhin vorstellen, dass es an Krankenhäusern eigentlich sinnvoll wäre, Bücher, die dort therapeutische Zwecke erfüllen müssen, vom medizinischen Fachpersonal unter Mithilfe von Bibliothekaren auswählen zu lassen. Die von den öffentlichen Bibliotheken übernommene Ordnung schränkt jedoch die Möglichkeit ein, dass an Krankenhäusern eine Vermittlungspraxis entsteht, bei der die dort geltenden Rationalitäts- und Effizienzkriterien stärker berücksichtigt werden. Denn es wäre jetzt schlichtweg zu aufwendig, ärztliche und bibliothekarische Kompetenzen neu zu regeln, andere Formen der Kooperation zu entwickeln und organisatorische Lernprozesse so zu ändern, dass der therapeutische Zweck in der Vermittlungspraxis an Krankenhäusern deutlicher wird.

Unser Beispiel, das die Selektionsanomalien von selbstverstärkenden Prozessen illustriert, ist nicht fiktiv, sondern spielt auf eine Ordnung an psychiatrischen Krankenhäusern an. Hier wird die Auswahl von Büchern für Patienten nicht alleine den Bibliotheken überlassen; es wird ein Gremium geschaffen, das aus einem Oberarzt, dem technischen Leiter des Krankenhauses und einem leitenden Bibliothekar von öffentlichen Bibliotheken besteht. Man trifft sich einmal im Jahr, um die Auswahl der richtigen Bücher zu bestätigen.

Mahoney, der selbstverstärkende Prozesse als Bildung und Reproduktion eines institutionellen Musters definiert, arbeitet eine Typologie aus. Zusätzlich zur gängigen Erklärung, wonach

„increasing returns“ vor allem auf Kosten-Nutzen-Überlegungen beruhen, führt er drei weitere Gründe an. Selbstverstärkende Prozesse folgen einer funktionalen Logik, sobald die institutionelle Ordnung eine wesentliche Rolle für das Systemganze spielt. Zweitens trägt eine asymmetrische Verteilung der Macht dazu bei, dass eine gegebene Ordnung fortbesteht. Das ist der Fall, wenn die Institution von einer Elite unterstützt wird und marginalisierte Gruppen keinen oder geringen Einfluss auf zentrale Entscheidungen haben. Schließlich können Akteure der Auffassung sein, dass die existierende Ordnung gerecht ist und die richtigen Werte widerspiegelt. Dann wird ein bestimmtes institutionelles Muster aus legitimatorischen Gründe reproduziert (Mahoney, 2000: 517-526).

Aufbauend auf diese drei Konzepte lässt sich folgende These formulieren: die ursprüngliche Bibliotheksordnung an Krankenhäusern erweist sich als relativ stabil und besteht 60 Jahre lang fort, weil funktionale und legitimatorische Gründe dazu beitragen, dass dieser Entwicklungspfad reproduziert wird - und das, obwohl Alternativen möglich und sinnvoll gewesen wären. Dabei wäre an lesetherapeutische Ansätze in der Bibliothek oder an eine differenziertere Vermittlungspraxis zu denken, die sich an der zunehmenden Spezialisierung im Krankenhauswesen orientiert. Das Festhalten an der einmal etablierten Ordnung ließe sich im Zeitraum zwischen 1926 und 1960 damit legitimieren, dass die Leitidee der Aufklärung für öffentliche Bibliotheken eine universelle Verpflichtung darstellt und Bibliothekare einen Kampf gegen minderwertige Literatur auch an Krankenhäusern zu führen haben. Für die Anbindung der Patientenbibliotheken an das öffentliche Bibliothekswesen sprechen zudem funktionale Gründe wie Flexibilität, Wissenstransfer und Rationalisierung.

Anders formuliert: die Vermitteltheit der Vermittlungspraxis ist im Wesentlichen eine Frage, ob es gelingt, Selektionsanomalien zu begrenzen, sich von bewährten Entwicklungspfaden schneller zu lösen und dominante Rationalitätskriterien daraufhin zu untersuchen, ob sie die Verarbeitung von organisatorischen Problemen verengen.

Mit Begriffen wie *Kreuzungspunkt*, *Pfadabhängigkeit* und „*increasing returns*“ kann untersucht werden, welcher Diskurs über die Neuordnung der Bibliotheken an Krankenhäusern sich hat durchzusetzen können, wie starre institutionelle Ordnungen zukünftige Handlungsspielräume begrenzt haben und welche symbolischen und materiellen Erträge dazu beitrugen, dass am einmal eingeschlagenen Entwicklungspfad festgehalten wird. Sucht man nach Antworten auf die Frage, welche Faktoren, Ereignisse oder Entscheidungen den Wandel angestoßen haben, muss sich das Erkenntnisinteresse auf exogene Faktoren richten - z.B. auf veränderte gesellschaftliche Erwartungsstrukturen oder institutionelle Innovationen in anderen Bereichen.

Exogene Faktoren, die auf eine gegebene institutionelle Ordnung einwirken und diese gegebenenfalls grundlegend verändern, versucht der HI durch das Konzept des unterbrochenen oder punktierten Gleichgewichts (*punctuated equilibrium*) zu erklären. Das Konzept stammt aus der Evolutionsbiologie, wird aber relativ schnell von der Organisationstheorie, der Entscheidungstheorie in der Politikwissenschaft und vom HI aufgegriffen und modifiziert. Die *punctuated-equilibrium*-Theorie erklärt, warum Institutionen oder Organisationen Perioden langandauernder Stabilität erleben, um dann plötzlich einem abrupten und schnellen Wandel ausgesetzt zu werden. Wandel wird als diskontinuierlicher Prozess verstanden, wo strikt zwischen institutioneller Innovation, die oftmals auf einen exogenen Schock folgt, und institutioneller Reproduktion unterschieden wird (Thelen, 2006: 400). Von einem punktierten Gleichgewicht kann man sprechen, als 1985 die ersten Bibliotheken an dänischen Krankenhäusern geschlossen werden. Der hier eingeleitete Wandel ist abrupt und führt dazu, dass eine bislang funktionierende Ordnung zusammenbricht, um dann viel später von einem anderen institutionellen Arrangement ersetzt zu werden: öffentliche Bibliotheken als Zentren der Gesundheitsförderung.

Die *punctuated-equilibrium*-Theorie arbeitet mit einer starren Phaseneinteilung – Stabilität

und Stagnation auf der einen Seite, Wandel und Dynamik auf der anderen Seite. Veränderungsprozesse, die nicht in das Muster der stabilen Institution passen, werden, so die Kritik, zwangsläufig nach außen verlegt und als fremdartige Einwirkung oder als exogener Schock thematisiert (Lieberman, 2002). Die Sichtweise von der Institution als Anker der Stabilität übersieht aber, dass Strukturen angeeignet und umgesetzt werden müssen, dass in organisatorischen Feldern nicht nur eine, sondern mehrere institutionelle Ordnungen zu finden sind und dass Institutionen selbst Akteure in einem sich stetig wandelnden organisatorischen Feld sind. Daher hat die institutionelle Theorie seit den 1990-er Jahren ihr Erkenntnisinteresse von Stabilität auf Wandel umgestellt und Begriffe wie Ideen, Identität und Kultur ins Zentrum ihrer Analysen gerückt. Es geht ihr nicht um Erklärungen für eine vorhersagbare Veränderung der Folgen „but of extraordinary change, where relationships among explanatory factors themselves change.“ (Lieberman, 2002: 701).

Dobusch (2010) greift auf die Strukturationstheorie des Soziologen Giddens zurück, um Stabilität nicht als Resultat der Stagnation oder eines impliziten theoretischen Konservatismus interpretieren zu müssen. Stabilität selbst sei ein dynamischer Zustand, der sich aus der Dualität von Handlung und Struktur ergebe und nicht nur aus der Automatik selbstverstärkender Prozesse hergeleitet werden könne. Streeck und Thelen unterscheiden zwischen Wandel als abruptem Prozess, der zu Diskontinuität und Zusammenbruch eines institutionellen Arrangements führt, und Wandel als inkrementellem Prozess, in dem sich das Ordnungsgefüge langsam, aber stetig ändert (Streeck & Thelen, 2005). Inkrementeller Wandel kann einmal durch defensive und reaktive Handlungsmuster bedingt sein; zum anderen können Akteure neue Entwicklungen proaktiv und unter Berücksichtigung struktureller Begrenzungen anstoßen. (Mahoney & Thelen, 2010)

Mit Hilfe der Konzepte des *punctuated equilibrium*, des *exogenen Schocks* und *graduellen Wandels* ließe sich eine zweite These formulieren: das Bibliothekswesen hält an einer bestimmten institutionellen Ordnung fest, weil es auf wichtige Änderungen der politischen und sozialen Erwartungsstrukturen nicht angemessen reagiert hat. Es hat die eigene Vermittlungspraxis nicht auf die Spezialisierung im Krankenhauswesen abgestimmt; neue Ansätze in der Lesetherapie haben nicht zu einer Schärfung des therapeutischen Selbstverständnisses geführt. Die Schließung der Bibliotheken an Krankenhäusern ab 1985 kommt einem Schock gleich. Die zuvor geltenden Rationalitätskriterien waren so dominant, dass Chancen für mögliche institutionelle Innovationen nicht erkannt werden und dass keine inkrementelle Entwicklung möglich war.

### Abschließender Kommentar

Dieser Essay hat sich mit der Frage befasst, wie das handlungsorientierte Konzept der Vermittlung um strukturelle bzw. institutionelle Aspekte erweitert werden kann. Dabei ging es um historische, nicht um funktionelle Erläuterungen. Um dieses Vorhaben analytisch einigermaßen sinnvoll durchzuführen, wurde Vermittlung selbst als Institution betrachtet, die in einen spezifischen zeitlichen Kontext eingebettet ist und bestimmten Regeln und Normen folgt. Die öffentlichen Bibliotheken in Dänemark und ihre Kooperation mit dem Krankenhauswesen dienen als Beispiel, an dem das analytische Potential des HI aufgezeigt werden sollte.

Kommunikationsstrategische bzw. kulturpolitische Analysekatoren wurden durch institutionelle ergänzt. Das ist der Überlegung geschuldet, dass die Handlungen und das Verhalten der Akteure in Institutionen, in der Summe betrachtet, als Ausdruck sowohl individueller wie auch kollektiver Interessen gesehen und analysiert werden können. Vermittlung aus einer institutionellen und historischen Perspektive zu betrachten, ist der Versuch, Intentionalität und Strukturbedingtheit des Handelns aufeinander zu beziehen und einer Mikro-Makro-Dichotomie zu entkommen.

Das Ziel des Essays bestand nicht darin, mittels einer empirisch fundierten Analyse

herausfinden, wie sich institutioneller Rahmen und Vermittlungskonzept an Bibliotheken in Krankenhäusern im Laufe der vergangenen 100 Jahre gewandelt haben. Vielmehr sollte eine theoretisch-methodische Perspektive aufgezeigt werden, in der sich eine solche Analyse sinnvoll durchführen lässt. Hier bietet sich der HI als relevante theoretische Perspektive an. *Kreuzungspunkte, Pfadabhängigkeit, increasing returns, punctuated equilibrium und gradueller Wandel* sind Konzepte, mit deren Hilfe sich historische Tiefenstrukturen aufdecken und sich Linien der Kontinuität und des langfristigen Wandels analysieren lassen.

Da die Empirie einen wesentlichen Platz im HI einnimmt, besteht die nächste Aufgabe darin, die institutionelle Vermitteltheit des Vermittlungskonzeptes nicht nur punktuell, sondern systematisch zu untersuchen. Als Voraussetzung hierfür und mit Anleihen bei der Konzepttheorie von Robert Brandom sind zwei Thesen entwickelt worden, um beste Erklärungen für den Aufstieg und Niedergang der institutionellen Ordnung für Patientenbibliotheken zu finden. In der ersten These wird angenommen, dass es vor allem funktionale und legitimatorische Gründe sind, die dem Anfang des vorigen Jahrhunderts eingeschlagenen Entwicklungspfad Stabilität und Kontinuität verliehen haben.

In der zweiten These werden exogener Schock und abrupter bzw. gradueller Wandel in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses gerückt. Sowohl die zunehmende Spezialisierung im Krankenhauswesen als auch der Bedarf an spezifischen auf die Förderung der Gesundheit zugeschnittenen Leistungen decken sich nicht länger mit der tradierten Ordnung. Die sich ab 1985 rapide ändernden Erwartungsstrukturen im sozialen, kulturellen und politischen Umfeld der Patientenbibliotheken übersteigen ihr Vermögen, die wachsenden organisatorischen und legitimatorischen Probleme zu lösen. Die Patientenbibliotheken erleben ein abruptes Ende. 2020 gibt es zwei Bibliotheken dieser Art, die weitgehend vom öffentlichen Bibliothekswesen abgekoppelt sind.

Ob die beiden Thesen tatsächlich die beste Lösung sind oder ob sich bessere Thesen entwickeln lassen, kann nur empirisch überprüft werden. Auch hier gilt, dass mit der Anwendung eines bestimmten Konzeptes auch dessen Inhalt entwickelt wird. Mit anderen Worten: das analytische Potential des HI wäre ebenfalls kritisch zu hinterfragen.

## Literatur

- Betænkning om sygehusbiblioteker*, afgivet af den af Bibliotekstilsynet oktober 1970 nedsatte arbejdsgruppe for sygehusbiblioteker. 1973. [Danish]
- Beyer, J. (2005). Pfadabhängigkeit ist nicht gleich Pfadabhängigkeit! Wider den impliziten Konservatismus eines gängigen Konzepts. *Zeitschrift für Soziologie*, 34(1), 5–21. [German]
- Brandom, R. (2000). Vocabularies of pragmatism. *Richard Rorty: The Philosopher Meets his Critics*, Oxford, 2000, 156–183. [English]
- Dobusch, L. (2010). Kaskaden der Komplementarität: Pfadabhängigkeit organisationaler und technischer Strukturen. *ZFBF: Schmalenbachs Zeitschrift für Betriebswirtschaftliche Forschung*, 62, 422. [German]
- Capoccia, G., & Kelemen, R. D. (2007). The study of critical junctures: Theory, narrative, and counterfactuals in historical institutionalism. *World politics*, 59(3), 341–369. [English]
- Elbeshausen, H. (2020). Patientenbibliotheken – vom Aufstieg und Niedergang eines institutionellen Arrangements. *Social Communications : Theory and Practice*, 10, 111–123. [German]
- Faßler, M. (1997). *Was ist Kommunikation?*. München: Fink. [German]
- Gudiksen, J. (2005). Formidling – En karakteristik af forskellige formidlingsforståelser og deres kommunikationsteoretiske og forskningstypologiske grundlag. *Dansk Biblioteksforskning*,

- I*(2), 31–40. [Danish]
- Høgh, S. (1999). Danmarks første folkebibliotekslov. Om tilblivelsen af biblioteksloven af 5. marts 1920 samt efterspil. *Bibliotekshistorie*, 5(1). [Danish]
- Jansen, D. (2000). *Del neue Institutionalismus*. Antrittsvorlesung an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer. 27. Juni 2000. Online unter: <https://www.researchgate.net/publication/268277024> Der neue Institutionalismus. (15.07.2018) [German]
- Jepperson, R. (1991). Institutions, institutional effects, and institutionalism. In: Powell, W. & DiMaggio, P. (Ed.): *The new institutionalism in organizational analysis*, 143–163. [English]
- Lepsius, M. R. (2013). *Institutionalisierung politischen Handelns: Analysen zur DDR, Wiedervereinigung und Europäischen Union*. Springer-Verlag. [German]
- Lieberman, R. C. (2002). Ideas, institutions, and political order: Explaining political change. *American political science review*, 96(4), 697–712. [English]
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp Verlag. [German]
- Mahoney, J. (2000). Path dependence in historical sociology. *Theory and society*, 29(4), 507–548. [English]
- Mahoney, J., & Thelen, K. (2010). A theory of gradual institutional change. *Explaining institutional change: Ambiguity, agency, and power*, 1, 1–37. [English]
- Mayntz, R. (2002). *Akteure–Mechanismen–Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag. [German]
- Morisse-Schilbach M. (2012). Historischer Institutionalismus. In: Bieling HJ., Lerch M. (eds) *Theorien der europäischen Integration*. Springer VS, Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19715-9\\_11](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19715-9_11) [German]
- Pamflet 13 (1983). Hofteoperation eller biblioteksbetjening. Interview med amtsborgmester Søren Trolborg. *Bibliotek 70*. [Danish]
- Pierson, P. 2004. *Politics in time: History, institutions, and social analysis*, Princeton: Princeton University Press. [English]
- Rasmussen, C. H. (2016). *Formidlingsstrategier: En grundbog om kulturinstitutioners formidling*. Samfundslitteratur. [Danish]
- Shrodes, C. (1955). Bibliotherapy. *The Reading Teacher* 9(1), s. 24–29. [English]
- Steinmo, S. (2008). Historical institutionalism. In: Della Porta, D., & Keating, M. (Eds.). *Approaches and methodologies in the social sciences: A pluralist perspective*, 118–138. Cambridge University Press : Cambridge [English]
- Streeck, W., & Thelen, K. A. (Eds.). (2005). *Beyond continuity: Institutional change in advanced political economies*. Oxford University Press. [English]
- Thelen, K. (1999). Historical institutionalism in comparative politics. *Annual review of political science*, 2(1), 369–404. [English]
- Thelen, K. (2002). The explanatory power of historical institutionalism. In: Mayntz, Renate (Hg.): *Akteure-Mechanismen–Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt, New York, 91–107. [English]
- Thelen, K. A. (2006). Institutionen und sozialer Wandel: Die Entwicklung der beruflichen Bildung in Deutschland. In *Transformationen des Kapitalismus: Festschrift für Wolfgang Streeck zum sechzigsten Geburtstag* (pp. 399–423). Campus Verlag. [German]
- Türcke, C. (1994; 2.Udg.). *Vermittlung als Gott. Metaphysische Grillen und theologische Mucken didaktischer Wissenschaft*. Lüneburg: Dietrich zur Klampen. [German]
- von Thun, F. S. (2013). *Miteinander reden 1: Störungen und Klärungen: Allgemeine Psychologie der Kommunikation* (Vol. 1). Rowohlt Verlag GmbH. [German]

Welskopp, T. (2002). Die Theoriefähigkeit der Geschichtswissenschaft. In: *Mayntz, Renate (Hg.): Akteure-Mechanismen-Modelle: zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen* (Vol. 42). [German].

## ПРО ІНСТИТУЦІЙНІ АСПЕКТИ В ПРОЦЕСІ ПОСЕРЕДНИЦТВА

*Ханс Ельбесхаузен,*

*доцент (заслужений), Копенгагенський університет,  
(Копенгаген С., Данія)*

### АНОТАЦІЯ

*Есе починається зі спостереження про те, що практика медіації в установах культури може застаріти й поза її інституційним контекстом стане порожнім жестом. Сам процес посередництва, тобто припущення, повинен бути опосередкований, щоб він мав результат. Мене зацікавило складання аналітичного плану, який можна використовувати для вивчення структур посередництва, що опосередковуються. Структури-посередники визначаються як інституційний порядок. Його основна ідея й критерії раціональності разом із соціальними, культурними чи політичними очікуваннями формують умови, у яких розвивається практика посередництва культурних установ. Історичний інституціоналізм є теоретичною основою. Основні концепції будуть пояснені з урахуванням успішного створення бібліотек у данських лікарнях приблизно в 1930 році та їхнього раптового закриття, яке почалося приблизно 1985 року. Есе відноситься до методологічної точки зору, у якій ідеться про те, що зміст концепції розробляється й уточнюється під час його використання.*

**Ключові слова:** *медіація, історичний інституціоналізм, бібліотеки данських лікарень, інституційний аналіз.*

*Submitted to the editorial office – 16.05.2020*

*Reviewed – 02.11.2020*

*Accepted for printing – 19.11.2020*

*Подано до редакції – 16.05.2020*

*Рецензовано – 02.11.2020*

*Прийнято до друку – 19.11.2020*

